

und der verschlechterten Kapitalsituation sei eine stärkere Beteiligung der Arbeitnehmer am Produktivkapital „geeignet, die Stabilität der Unternehmen zu festigen und die Finanzierung der Investitionen zu erleichtern“.

Im Vorfeld der Verhandlungen über ein neues Privatschulgesetz ist es in Spanien zu einem kurzen, aber heftigen Katechismusstreit zwischen Regierung und Bischöfen gekommen. Ungeachtet der Änderungswünsche des Erziehungsministers *José Maravall* hatten die Bischöfe im Sommer zwei *Katechismen* für die 5. und 6. Klasse drucken und zu Beginn des Schuljahres verteilen lassen. Das Ministerium verbot daraufhin die Benutzung der Bücher, was von den Bischöfen als schwerwiegender Eingriff in die Lehrfreiheit der Kirche verstanden wurde, wie sie die Verträge zwischen Spanien und dem Vatikan garantieren. Die Regierung hatte einen Passus in den Lehrbüchern beanstandet, in dem die *Abtreibung als eine Form des Tötens* neben Krieg und Terrorismus aufgezählt wird. Die 1979 von einem konservativen Erziehungsminister eingeführte formale Genehmigungspflicht für kirchliche Lehrbücher diente der Regierung jetzt als Anlaß, den Bischöfen eine Verletzung rechtlich gültiger Vereinbarungen vorzuwerfen. Anfang Oktober einigten sich die Parteien auf einen Kompromiß: die Bischöfe werden den Schulbüchern einen den beanstandeten Passus verdeutlichenden Text hinzufügen, das Unterrichtsministerium toleriert seinerseits die Benutzung der *Katechismen*. Der rasche Kompromiß ist auf dem Hintergrund der zu erwartenden Spannungen zwischen Kirche und Regierung in der Frage der geplanten *Reform des Privatschulwesens* zu sehen. Die Kirche befürchtet eine Beschneidung ihres gesellschafts- und bildungspolitischen Einflusses über finanzielle Restriktionen, die Regierung wünscht eine Kontrolle über die staatlichen Zuschüsse für die überwiegend kirchlichen Privatschulen. 1982 beliefen sich diese Zuschüsse auf mehr als 1,3 Milliarden DM. Der inzwischen bereits teilweise zurückgenommene Gesetzentwurf zur Reform des Bildungswesens hat in der spanischen Kirche Mißtrauen gegenüber der sozialistischen Regierung geweckt. Auch in der Bischofskonferenz wird befürchtet, Spanien bewege sich vom verfassungsmäßigen akonfessionellen auf einen *laizistischen* Staat mit starken antiklerikalen Akzenten zu. Daß der Antiklerikalismus – teilweise zu Recht – zu den traumatischen Erfahrungen der spanischen Kirche gehört, haben die Sozialisten in ihrer kurzen Regierungszeit bereits mehrfach zu spüren bekommen: bisher waren sie meist bereit einzulenken. Sowohl die Abtreibungsfrage

– die Regierung hat einen Entwurf vorgelegt, der Straffreiheit bei Vorliegen bestimmter Indikationen vorsieht – als auch die geplante Änderung im Privatschulwesen dürften das Verhältnis von Kirche und Regierung jedoch ernsthaft belasten.

Erst jetzt wurde der Inhalt eines Mitte Mai 1983 von der vietnamesischen Bischofskonferenz verabschiedeten Hirtenbriefes bekannt. Die 41 Bischöfe, von denen 26 an diesem ersten Treffen seit April 1980 teilnahmen, zeigen sich über die weitere Stärkung der Gemeinden im Glauben erfreut. Zugleich ermahnen sie die Gläubigen, gemäß den 1980 erlassenen Direktiven in der Einheit des Glaubens auch in Zukunft ihre Aufgaben gegenüber dem Staat zu erfüllen. Als wichtigste Probleme sehen sie die Förderung des *Priesternachwuchses*, die Weiterbildung des Klerus und ein systematisches Studium des neuen kanonischen Rechts. Der Hirtenbrief wirft damit indirekt ein bezeichnendes Licht auf die Lage der Kirche in Vietnam. Zwar blüht das Gemeindeleben, wie etwa eine wachsende Zahl von Erwachsenentaufen zeigt, doch nimmt der *staatliche Druck* auf die Kircheng Spitze stark zu. Einige Bischöfe stehen seit längerem unter z. T. scharfem Hausarrest, darunter der Erzbischof-Koadjutor von Ho-Chi-Minh-Stadt, *Nguyen Van Thuan*. Zudem befinden sich immer noch etwa 130 katholische Priester in „Umerziehungslagern“, darunter 100 ehemalige Militärkapläne der südvietnamesischen Armee. Besonderen Repressionen sieht sich der *Jesuitenorden* ausgesetzt. Ende Juni 1983 wurden in Ho-Chi-Minh-Stadt dreizehn Katholiken, unter ihnen sieben Jesuiten einschließlich des Regionaloberen, wegen angeblich staatsfeindlicher Aktivitäten zu teilweise hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Ihnen wurde vor allem die Herausgabe einer – zunächst genehmigten – religiösen Zeitschrift zur Last gelegt. Die Ausbildung des Priesternachwuchses wird stark behindert, indem nur selten Genehmigungen für den Eintritt in eines der drei Groß-Seminare oder die Weihe von Neupriestern erteilt werden (1982 wurde Kardinal *Trinh Van Can* in Hanoi erstmals seit etwa 20 Jahren wieder erlaubt, sechs Priester zu weihen). Selbst die Publikation dringend benötigten religiösen Schrifttums, z. B. eines neuen Maßbuches und eines Stundenbuches für den Klerus, stößt auf größte Schwierigkeiten. Darüber hinaus versucht der Staat durch publizistische Kampagnen und die Einschleusung ihm genehmer Kräfte in die Kirche, diese zu spalten. So wurde Ende 1981 eine Organisation „patriotischer“ Katholiken ins Leben gerufen, die allerdings noch nicht entscheidend Fuß fassen konnte.

Bücher

KLAUS STEIGLEDER, *Das Opus Dei – Eine Innenansicht*. Benziger Verlag, Zürich, Einsiedeln, Köln 1983. 286 S. 24 DM.

PETER BERGLAR, *Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaría Escrivá*. Otto Müller Verlag Salzburg 1983. 364 S. 39,80 DM.

Durch Vorabdrucke in drei Folgen des Magazins „Der Spiegel“ hat Steigleders Buch breite und rasche Publizität erlangt. Der Erfahrungsbericht des 24jährigen Autors über die katholische Vereinigung Opus Dei, deren Mitglied er fünf Jahre war, geht davon aus, daß das große Wohlwollen, mit dem kirchliche Amtsträger dem „Werk Gottes“ begegnen, mit der Unkenntnis über die Wirklichkeit und das Leben im Opus Dei einhergeht.

Der Autor nennt im Vorwort zu Recht die Problematik des Un-

terfangens, die darin liegt, nach Verlassen der Vereinigung eine den Ansprüchen der Objektivität genügende „Innenansicht“ zu vermitteln. Das Ergebnis ist ein ausführlicher, persönlicher Bericht, der durch die detaillierte und genaue Darstellung eines einzelnen Lebens in der Gemeinschaft den Blick auf Wesen, Entwicklung und Praxis des Opus Dei weitet.

Dem eigentlichen Bericht geht ein Kapitel über die Struktur und den kirchenrechtlichen Weg des Opus Dei sowie eine unkommentierte Selbstdarstellung der Organisation voraus. In den Kapiteln „Der Weg in das Opus Dei“, „Die Innenseite des Opus Dei“ und „Der schwere Weg aus dem Opus Dei“ setzt Steigleder aus den eigenen Erlebnissen das Mosaik einer „schrecklichen Wirklichkeit“ (261) zusammen, deren Authentizität gerade der unbefangene katholische Leser anzweifeln mag. Bedenkliche

Methoden wie die Anwerbung im Alter von 15 Jahren durch einen älteren Freund, die Zusicherung, Angst sei ein Beweis für die Berufung zum Opus Dei oder die Drohung, das Verlassen der Vereinigung sei gleichbedeutend mit dem Verlust des Lebensglücks und „wahrscheinlich“ (257) auch des Seelenheils, schildert der Autor schonungslos, aber unpolemisch.

Darin liegt die Qualität des Buches, das in einem teils nüchtern-analytischen, teils erzählenden Stil ohne formalen Schliff geschrieben ist. Die Aussagen Steigleders sind von außen schwer zu verifizieren, allerdings werden sie von anderen ehemaligen Opus Dei-Mitgliedern bis in zahlreiche Einzelheiten bestätigt. Geradezu bedrückend wirken die Passagen, die den Schluß nahelegen, daß im engen Kreis der Gemeinschaft die Freiheit der Erkenntnis dermaßen beschnitten wird, daß der Verlust eigenständigen Denkens (und Fühlens) zumindest im Bereich des Möglichen liegt.

In den Schlußfolgerungen legt der Autor, der inzwischen ein Studium der Theologie absolviert, einige „Denkschemen“ des Opus Dei dar, die die Vielzahl der geschilderten Einzelheiten in einen – kritisch bewerteten – systematischen Zusammenhang stellen:

1. Zumindest intern wird das Opus Dei als „einzigartig vollkommen und heil“ (272) dargestellt, während die Mängel der Welt „draußen“, die der Kirche eingeschlossen, bewußt hervorgehoben werden.

2. Mit der „nie endenden Ausbildung und Formung“ der Mitglieder wird deren völlige Gleichschaltung erreicht. „Ganz wesentlich ist dabei eine versuchte und meist erfolgreiche Ablösung des eigenen Erkennens ... bei gleichzeitiger ... Unterwerfung unter vermeintliche Autorität“, in der Gestalt eines Laien „mit Standesgnade“, dem das Mitglied absoluten Gehorsam schuldet.

3. „Die Bindung an Autoritäten bei gleichzeitiger Ausschaltung eigener Erkenntnis und Erfahrung in den Bereichen, auf die sich der Gehorsam bezieht, verbunden mit einer gewissermaßen totalen Kontrolle, der Einschärfung von Denkschemen und Gefühlsmustern, einem völligen Beanspruchsein durch Aufgaben und Verpflichtungen, das kaum einmal zur Ruhe kommen läßt und Abstand ermöglichte, bewirkt eine Entmündigung des einzelnen zumindest im religiösen und sittlichen Bereich. Den Leitern wird die Fähigkeit zugesprochen, für den einzelnen jeweils konkret den Willen Gottes zu artikulieren ... Andererseits wird die Vereinigung durch die Berufung auf die höchste Autorität, nämlich auf Gott, gegen mögliche Kritik immunisiert ...“.

Ob diese vor allem auf den engsten Mitgliederkreis zielende Wertung so allgemein zutrifft, ist fraglich. Stimmen aus dem Opus Dei verneinen dies heftig und verweisen auf ein erfülltes, glückliches Leben in der Gemeinschaft. Abschließend schreibt Steigleder: „Es kann wohl ohne Abstriche gesagt werden, daß alle Leiter und jedes Mitglied des Opus Dei unter sehr hohem persönlichen Einsatz und mit größten Anstrengungen und guter Absicht für christlich und als von Gott gewollt erachtete Praktiken verfolgen, die gewissermaßen objektiv inhuman und unchristlich sind. Hier liegt etwas von Tragik.“

„Die Schrift enthält an die hundert sachliche Falschinformationen und Irreführungen über die Praxis des Opus Dei; im wesentlichen jedoch desinformiert sie durch Entwurzelung äußerlich zutreffender Sachverhalte und Handlungen aus ihrem Zusammenhang und ihren eigentlichen Beweggründen, die sie unterschlägt, verändert, leugnet oder verleugnet“ ließ das Opus Dei zu dem Buch Steigleders erklären: „Was in dem Buch verlorengegangen ist, ist die Liebe“. Daran mangelt es dem Autor der Escrivá-Biographie Peter Berglar nicht. Der Arzt und Historiker Berglar hat eine Lebensbeschreibung des 1975 gestorbenen Opus-Dei-Gründers verfaßt, der die Nähe zum Sujet – Berglar

ist Mitglied der Organisation – in jeder Zeile anzumerken ist. Das Buch enthält eine emphatische Würdigung des Lebenswerkes Escrivás, eine „Innenansicht“ ganz anderer Art. Die Distanzlosigkeit und emotionale Abhängigkeit des Autors haben dem Buch geschadet. Berglar wendet sich zwar im Vorwort an diejenigen, die das Opus Dei nicht oder nur wenig kennen, um „Vorbehalte abzubauen, Verkennungen und Verzeichnungen zurechtzurücken und Irrtümer zu korrigieren“. Die den Gründer und sein Werk glorifizierende Darstellung hält aber über weite Strecken des Buches stilistisch wie inhaltlich eine derart überhöhte Tonlage, wie sie für ein überzeugtes Mitglied des Opus Dei verständlich und für den internen Gebrauch legitim sein mag, für die obengenannten Absichten aber wenig geeignet erscheint.

In dem Versuch, das Opus Dei als beispielloses Ereignis der neueren Kirchengeschichte hervorzuheben, mangelt es Berglar an kirchenhistorischem Augenmaß. So kommt es zu Feststellungen wie der, Gott habe mit dem Opus Dei „eine neue Seite im Buch der Kirchengeschichte aufgeschlagen – eine Seite, auf die dann auch das Zweite Vatikanum schrieb“ (14). Gemeint ist die von Escrivá geforderte Heiligung des Christen in der Welt und in der täglichen Arbeit, ein Grundzug der Spiritualität des Opus Dei. Das unbestrittene Verdienst Escrivás, die Einsichten etwa eines Franz von Sales neu entdeckt und mit seinem Werk verbreitet zu haben, nennt Berglar „eine Revolution von höchstem geschichtlichem Rang“ (9).

Und: Unter dem jetzigen Pontifikat stelle sich das Opus Dei „als Beginn einer neuen Epoche des Christseins“ (223) dar, als „Operation Gottes: ein großer rettender Eingriff des göttlichen Arztes, der das Corpus mysticum Christi, den Leib des Herrn, die Kirche, die so sehr geschwächt ist vom Abfall im Glauben und bisweilen wie an Krücken durch die Welt der Moderne humpelt, heilen und buchstäblich wieder ‚auf die Beine‘ bringen will“ (228). Escrivá sei ein „Konservativer von christlichem Urgestein“ gewesen und zugleich der „größte ‚katholische Revolutionär‘ der letzten zweihundert Jahre“ (217). Man müsse diese Begriffe nur richtig definieren und gebrauchen, fügt der Autor erläuternd hinzu.

Seine *theologische Position* umschreibt der Satz: „Daran festzuhalten, daß die erlösungs- und heilsnotwendige Offenbarung abgeschlossen ist; daß kraft des Heiligen Geistes ihr Inhalt gültig formuliert wurde – und zwar sprachlich und begrifflich so, daß sie für jede Zeit und für jede Generation und auf der ganzen Welt vermittelbar und annehmbar ist, ... heißt, sich zu einer unaufgebaren Bewahrung zu bekennen“ (217). Aus dem Leben des Opus-Dei-Gründers erzählt Berglar eine Fülle von Details, die teils sympathisch, teils für Außenstehende unerheblich und teils im Sinne der Erfahrungen Steigleders charakteristisch und aufschlußreich sind. In dem Kapitel über den spanischen Bürgerkrieg ergreift Berglar ziemlich unverschlüsselt für die Franco-Seite Partei bis hin zu der Feststellung, der nachfolgende Franco-Staat sei „zu keiner Stunde in sich, das heißt genuin und notwendig, und auch nicht de facto, kriminell“ gewesen (209). – Konkrete Auskünfte für den deutschen Leser, an den sich das Buch vornehmlich wendet, enthält Berglars Biographie und Darstellung des Opus Dei kaum. Stilistische Schwächen und eine überhöhte Sprache machen das Buch schwer lesbar.

Der Bericht Steigleders wirft Fragen auf, die Berglar in seinem Buch nicht beantwortet. Es wäre also Zeit für eine solide theologische Studie über die Spiritualität des Opus Dei und sein Wirken in Kirche und Welt, mit der die für viele Katholiken unverständliche Diskrepanz zwischen der idealisierenden Selbstdarstellung des Opus Dei und einer durch leidvolle Erfahrungen gewonnenen „Innenansicht“ wie der vorliegenden vielleicht geschlossen werden könnte.